



Islam imperial

Suche nach einem grünen Faden in der Geschichte

Efraim Karsh zeigt das Werden des islamischen Imperialismus auf. Der Professor am Londoner King's College baut dabei eine Argumentation aus, die er bereits in seinem vorherigen Buch «Empires of the Sand» begründet hat. Demnach wären islamische Völker keine armen Opfer der westlichen Expansion gewesen. Vielmehr hätten ihre Herrscher tüchtig mitgemischt und eigene Ziele gegenüber Grossmächten verfolgt. Mehr noch. Die Osmanen etwa seien Mitimperialisten im globalen Machtklub zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewesen. Diese Umkehr des Spießes trug Karsh Zuspruch, aber auch Kritik ein. Letztere führte ins Feld, dass die Osmanen seit dem demokratischen und industriellen Wandel des Westens mit diesem immer weniger auf gleichem Fuss standen. Wohl suchten islamische Staaten Zwiste unter Weltmächten zu nutzen. Doch kamen sie in eine sekundäre und abhängige Lage, da der Fortschritt seit dem Mittelalter ja nicht auf ihrer Seite aufgeblüht war.

Verbunden mit der weltlichen Macht

Trotzdem weitet der Historiker jenen Ansatz in seinem neuen Buch aus. Er verfolgt einen grünen Faden vom Propheten Mohammed (dessen Lieblingsfarbe dies war) über Sultan Saladin und Ayatollah Khomeini bis Usama bin Ladin. Ihnen lag nicht bloss daran, fremde Herren zu verjagen, sondern die Menschheit zu islamisieren. Das von ihnen gewählte Mittel sei der Jihad, ihr Zweck ein Weltreich. Gewiss hat das Christentum ebenso einen missionarischen Drang entfaltet, sagt Karsh. Jedoch habe es erst langsam ein bestehendes Imperium übernommen, mithin Gott und Cäsar unterschieden. Der Islam hingegen sei mit der Bildung seines Regionalreiches gestartet. Er vereinte weltliche und geistliche Macht. Als das Christentum die Mission und die imperialen Ambitionen abgelegt hatte, bewahrte das Islamtum beides noch. Islamischer Universalismus sei imperialistisch.

Die Geschichte des Islam sei eine Geschichte des Aufstiegs und Verfalls globaler Reiche und, nicht minder wichtig, imperialistischer Träume. Während Jesus von Gottes Königreich sprach, so führt Karsh aus, benutzte Mohammed Gottes Namen für das irdische Imperium. Er habe den Muslimen aufgetragen, die Ungläubigen zu bekämpfen, bis sie allesamt bekennen: Es gibt keinen Gott ausser Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Zwar vermerkt Karsh Waffenruhen und Allianzen mit Christen oder Juden, doch gilt ihm der Islam geradezu als ein Paradebeispiel des Imperialismus.

Fern der Weltherrschaft

Zweierlei könnte man einwenden. Karsh nutzt den Begriff «Imperialismus» gar zu vage für alles, was nach einem Reich strebt. Doch stehen dahinter historisch verschiedene Qualitäten. Gab es nicht eine imperialistische Hochphase in den 30 Jahren vor 1914, wo Europas Mächte (und laut Karsh ebenbürtig die Osmanen) die Welt neu aufteilten? Da sollte man tiefe Unterschiede erhellen. Zum anderen: Griff Mohammed wirklich zur Weltmacht? Nein, zumal das Wissen um den Erdball erst später aufkam. Auch ist es fraglich, ob das Kalifat ein Weltreich war, einte es doch oft «nur» Nordafrika bis Mittelasien mit weiten Wüsten dazwischen. Erdteile wie Amerika erobern konnten Muslime nicht.

Karsh trennt zu wenig Regional- und Weltreich, Nationalstaat und Weltsystem. Der demokratische und technische Durchbruch Amerikas und Europas führte doch erstmals zum modernen Nationalstaat und zum heutigen Weltsystem, dessen Kapital auch dem letzten Erdwinkel die Richtung vorgibt. Diese westliche Ausrichtung erzeugt jetzt Schübe an Globalisierung, deren Symbole Web und Handy sind. Dagegen blieb eine innere Umwälzung zur Moderne unter dem grünen Banner des Islam nicht nur aus, sondern dort wächst eine Antimoderne.

Sicher entstanden in islamischen Räumen Hochkulturen und Zivilisationen, die Europas Wende zur agroindustriellen Binnendynamik beflügelt haben. Doch Ware und Weltmarkt im universellen Sinn sind des Westens. Dies hat letztlich die Osmanen im jüngsten islamischen Reich mit ihrer Expansion vor den Toren Wiens scheitern lassen. Das hat sie zum Territorialverlust im Frieden von Karlowitz 1699 und noch 75 Jahre später zum Vertrag mit Russland gezwungen, wo sie erstmals ihre Unterlegenheit verbrieften. An der Entwicklungskluft seit 1800 platzten ihre imperialen Träume. Was folgte, waren nur Übungen in Moderne, bei denen sie diese oder jene Momente des Westens kopiert haben. Eine kongeniale Synthese wie in Japan suchen sie noch.

Islamischer Imperialismus? Kaum, solange dort nicht demokratische Ordnungen mit einer neueren Technologie reifen. Doch hat Efraim Karsh die zivilisatorische Gefährdung durch Islamisten ausgelotet: Ihr Reich könnte wahr werden, wenn sie den Westen gar von innen her übernehmen. Dieser scheitert an seinem Erfolg: daran, durch seine Spassgesellschaft geistige Würde und Grundwerte wie die einer kinderfrohen Familie verloren zu haben.

[Wolfgang G. Schwanitz](#)

Efraim Karsh: Islamic Imperialism. A history. Yale University Press, New Haven 2006. 276 S., \$ 30.-.